

Die Fischerhütte

Die Unterkunft in der Nähe der Stelle, wo der Zegenzug begann, galt als typisch für die ortsabgelegenen Fischereien am unteren Niederrhein. Da die Plüge, die einander ablösten, Tag und Nacht bei jeder Witterung draußen waren, musste man für die Fangpausen eine Bleibe haben. Für die Mitglieder eines Trecks war dies der Ort, an dem man sich nach der anstrengenden Arbeit z. B. zu den Mahlzeiten zusammenfand. Bei der Fischerhütte wurden aber auch die Fanggeräte bereitgehalten und hergerichtet, wenn es notwendig war.

Es ist bezeichnend, dass sich Besucher am Rheinufer meist nach der Hütte orientierten. Wer die Fischer sprechen wollte, suchte sie hier möglichst während der Fangpausen auf; auf der Zegenstrecke galt die ganze Aufmerksamkeit der Männer den Netzbewegungen im Wasser. Auch wenn bei der Unterkunft Nebenarbeiten ausgeführt werden mussten – hier befand sich das Gestell zum Aufhängen und Herrichten der langen Maschenwände, die vielfach auch bei der Hütte gelocht wurden – blieb immer Zeit für ein kleines Schwätzchen. Die meisten Erzählungen über den Fischereibetrieb am Rheinufer betreffen das Geschehen bei der Fischerhütte.

Bei Stromkilometer 827, nördlich von Lüttingen und ostwärts Wardt, stand hinter dem Deichende in den Wiesen von Gut Grindt eine einsame Fischerhütte aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts neben einer wuchtigen alten Linde. Hier ist, wie man früher sagte, der Pärden dyck: der alte Pferdedeich aus jener Zeit, als noch die plumpen Holzschiffe von Pferdegespannen zu Berrg getreidelt wurden und zwar bis etwa um das Jahr 1860 herum.

Die alte Ziegelhütte erlebte die Blütezeit und den Niedergang der Salmfischerei. Diese Hütte hatte eine Vorgängerin, die aus Brettern errichtet war und ein Strohdach trug. Den jüngeren Fischern gefiel sie nicht mehr, während sich die Alten noch wohl in ihr fühlten. Eines Nachts . um 1880 herum – brannte sie ab. Hatten die Jüngeren zur Selbsthilfe gegriffen? Man weiß es heute nicht mehr genau. Auf jeden Fall musste nun doch eine neue Hütte gebaut werden und man beschloss auf Vorschlag der jüngeren Fischer aus der Fanggemeinschaft, eine massive Unterkunft zu bauen. Da sie möglichst wenig kosten sollte, übernahmen die Fischer den Transport der erforderlichen Steine mit ihren Nachen vom Platz oberhalb der Xantener Fähre bis zur Fangstelle. Ein Maurermeister und sein Handlanger führen den Bau im Lohnwerk aus. Die Hütte bekam ein Ziegeldach und wurde mit einem Dachboden für die Unterbringung der Reservenetze sowie einem kleinen Keller zur Aufbewahrung von Lebensmitteln ausgestattet.

„Wenn unerwünschter Besuch kam, dann hatten wir einfach keinen Schwanz gefangen, und wenn Steert neben Steert aus dem Kellerloch rausguckten“, erzählte schmunzelnd Theo Manten, der letzte noch vor etlichen Jahren tätige Fischer des Dorfes Lüttingen.

Ein Holzgestell neben der Hütte, der „Nettenhang“, auch einfach als „Hang“ bezeichnet, hatte mit den quer darüber liegenden „Schlieten“ (Querriegeln) nicht die ganze Breite der Netzwand, so dass an einer Seite das Flottreep und an der anderen Seite das Flottreep herabgingen. Hier wurden die Netze auch geflickt.

So lange die Fangstelle am Pärden dyck von den Lüttinger Fischern gepachtet war, hielten sie ihre Hütte instand. An den Ecken, wo sich Rinder und Kühe zu scheuern pflegten, waren die Ziegelsteine abgewetzt. 80 cm über der Türschwelle war links eine Hochwassermarkierung angebracht mit der Aufschrift: „Hochwasser Neujahr 1925/26 – Stand am 3. Januar 1926“. Als die „Apostelfischer“ ihre Fangstelle am Pärden dyck aufgaben, wurde die Lüttinger Hütte herrenlos. Mit dem Abrutschen der Dachziegel begann 1965 der Verfall. Bis Dezember 1970 war der ganze Dachstuhl eingestürzt und nur die nackten Mauern ragten empor, die man 1972 durch gewaltsames Eindrücken auch noch zerstörte. Neben der im frischen Grün prangenden wuchtigen Linde war nur noch ein Steinrümmerhaufen vorhanden, aus dem einzelne Balken in die Höhe ragten.

Das letzte sichtbare Wahrzeichen einer nachweislich 600-jährigen Fischereitradition der alten Zegenfischerei am Niederrhein sank durch Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit zurück in ein bodenloses Nichts, obwohl die Fischerhütte mit ein wenig Initiative und mit damals relativ wenig Mitteln hätte ausgebessert und erhalten werden können. Der Standort der Fischerhütte wurde im Laufe der Jahre ausgekiest und heute – im Jahre 1986 – ist hier nur noch Wasser zu sehen.

G.R. im April 1986

(Quellen: „Nachen und Netze“ von W. Böcking; „Die 12 Apostel von Pärdenyck“ von W. Böcking aus Kreis Moers, Jahrbuch 1973)